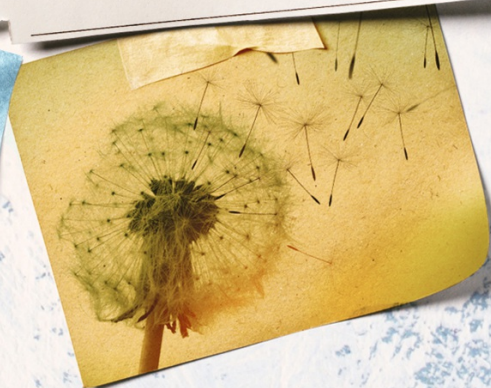
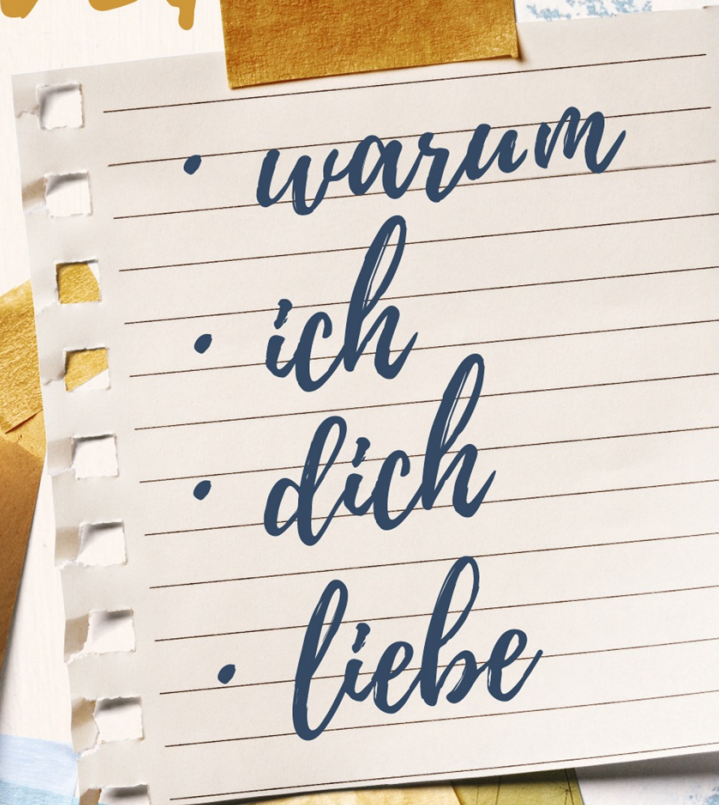


KASIE WEST
FÜNFTAUSEND
GRÜNDE,



HarperCollins

ya!

Amelia umarmte mich. Ich hatte noch nie eine Familie gesehen, in der sich die Mitglieder so ähnlich sahen, wie die von Cooper. Jeder Einzelne von ihnen war groß, schlank und blond.

»Hallo zusammen. Gutes Rennen, Coop.«

Amelia sah neugierig auf mein Schild. Und Cooper tat das Gleiche. Dann las er es laut vor. »Cooper ist die Nummer eins. Ja, das bin ich.«

Ich zeigte auf den Teil, den er übersehen hatte. Der Teil, der kleiner und in Klammern geschrieben war. »Oder Nummer zwei.«

Er schubste mich. »Aber das war ich nicht.«

»Ich bin gern auf alles vorbereitet.«

»Du bist auch gern voller Farbe, wie ich sehe.«

Ich sah schnell an mir hinunter, um sicherzugehen, dass ich mein Malerhemd wirklich ausgezogen und im Auto gelassen hatte. »Habe ich Farbe im Gesicht?«

»Ja, das hast du.« Er fuhr mir mit einem Finger die rechte Schläfe entlang bis über die Wange, was ein Kribbeln in mir auslöste, das ich hastig abzuschütteln versuchte.

»Auf den letzten Drücker heute?«, fragte er.

»Ich habe es doch geschafft«, erwiderte ich und wischte mir übers Gesicht. »Ich habe dein ganzes Rennen gesehen und ein Schild dabeigehabt.«

Sein Vater klopfte ihm auf den Rücken. »Du warst heute gut, mein Junge.« Coopers Eltern hatten seine Begeisterung für die Rennen nicht immer unterstützt, aber als sie gemerkt hatten, wie sehr er es liebte, kamen sie öfter zu den Events.

»Danke, Dad.«

»Wollen wir dein Quad auf den Hänger laden?«

»Klar.« Er sah mich an und tätschelte den Sitz. »Und, Abby? Lust auf eine kleine Fahrt?«

»Nein, ich weigere mich, mich in diese Todesfalle zu setzen.«

Seine Schwester lachte. »Sogar ich bin damit gefahren.«

»Dann vertraust du deinem Bruder offenbar mehr als ich.«

Hinter vorgehaltener Hand, aber so laut, dass es jeder hörte, flüsterte Cooper seiner Schwester zu: »Abby ist ein unglaubliches Weichei.«

»Ich werde mal so tun, als hätte ich das nicht gehört, und dich zur Feier des Tages auf einen Bacon Burger einladen«, sagte ich.

»Meine Eltern wollen mich schon zur Feier des Tages einladen, aber komm doch einfach mit. Das ist doch okay, oder, Mom?«, fragte er.

Seine Mutter lächelte, aber ich konnte nicht erkennen, ob es ein ehrliches Lächeln war oder nicht. »Ja, aber natürlich.«

Es war nicht so, dass ich dachte, Coopers Eltern würden mich hassen. Ganz im Gegenteil, ich wusste, dass sie mich als seine gute Freundin mochten – ähnlich wie Cooper selbst. Aber ich wusste auch, dass sie froh darüber waren, dass wir kein Paar waren. Sie wollten etwas anderes für Cooper – etwas Besseres. Nicht das Mädchen mit den handgemalten Plakaten, der seltsamen Mutter und dem Vater, der nie da war. Cooper hatte

zwar nie ausgesprochen, dass seine Eltern so dachten, aber ich erkannte es daran, wie sie reagierten, wenn ich von meiner Malerei erzählte. Oder von meiner Mutter.

»Okay«, antwortete ich zögerlich, unsicher, ob ich die Einladung annehmen sollte. Aber ich wollte den Sieg mit Cooper zusammen feiern.

»Wir treffen uns um fünf in der Cheesecake Factory«, sagte seine Mutter. »So können wir alle noch nach Hause fahren und uns frisch machen.«

Ich wusste, dass sie mich meinte, als sie von »uns allen« sprach. Aber sie hatte recht. Ich konnte nicht in einem Restaurant auftauchen und Farbe im Gesicht haben. »Ja, alles klar ... Dann sehen wir uns dort.« Als ich mich umdrehte und in Richtung meines Wagens ging, kam Cooper hinter mir her.

»Was ist los?«, fragte er.

»Wie, was ist los?«

»Du hast dein trauriges Gesicht aufgelegt. Was ist passiert?«

»Gar nichts. Wir sehen uns später.«

»Gut. Dann erzähl es mir halt nicht.« Er machte kehrt und trabte zu seiner Familie.

»Sei kein Kleinkind«, rief ich ihm hinterher.

»Aber ich liebe es, ein Kleinkind zu sein.«

Ich wusste, dass ich ihm irgendwann erzählen müsste, was Mr. Wallace wirklich zu mir gesagt hatte, aber direkt nachdem er ein Rennen gewonnen hatte, war wohl kaum der richtige Zeitpunkt dafür. Vielleicht nach dem Essen.

5. KAPITEL

Vielleicht würde ich ihm auch gar nicht davon erzählen. Es zu verdrängen funktionierte bisher ziemlich gut.

Ich zog mein schönsten Sommerkleid an, band meine sonnengebleichten Haare zu einem lockeren Zopf zusammen und legte etwas Make-up auf, obwohl ich im Sommer selten mehr als einen Hauch Mascara trug. Es war einfach zu heiß dafür.

Als ich beim Restaurant ankam, gab Coopers Mom mir einen Kuss auf die Wange, und seine Schwester tätschelte den leeren Stuhl zwischen sich und Cooper.

»Ich liebe es, wenn du dich für meine Eltern schick machst«, flüsterte Cooper mir ins Ohr, als ich mich hinsetzte.

»Halt die Klappe«, murmelte ich.

Er trug Shorts und ein hellblaues, verwaschenes T-Shirt, das seine Augen noch blauer leuchten ließ, als sie ohnehin schon waren. Seine Haut war von all den Stunden, die er draußen verbrachte, perfekt gebräunt, und sein blondes Haar, das noch feucht vom Duschen war, begann sich an den Spitzen zu wellen. Ja, er war genauso hinreißend wie immer. Ich tadelte mich dafür, dass ich darüber überhaupt nachdachte, und öffnete dann die Speisekarte, um mich abzulenken.

Das gelang mir so gut, dass ich nicht einmal bemerkte, wie jemand zu mir kam, bis eine Stimme meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. »Hey, Abby.«

Ich sah auf und in das Gesicht eines Jungen, den ich aus der Schule kannte – Elliot Garcia. »Hi. Ich wusste gar nicht, dass du hier arbeitest.«

»Nur in den Ferien«, antwortete er.

»Cool.«

»Hi«, sagte Cooper zu Elliot. »Wieso kenne ich dich gar nicht?«

Ich boxte ihn gegen die Schulter. »Du kennst nun mal nicht jeden einzelnen Menschen auf der Welt.«

»Du weißt, wie ich das meine«, sagte er. Das tat ich. Cooper und ich kannten dieselben Leute, und dieselben Leute kannten uns. Es waren Cooper, Abby, Justin und Rachel. Oder Rachel, Cooper, Justin und Abby. Aber wie auch immer die Reihenfolge war – die Leute kannten uns normalerweise nicht, ohne auch die anderen zu kennen. Aber ab und zu hatten wir verschiedene Kurse, und so begegnete ich Leuten, die die anderen nicht kannten, und andersherum. Wie zum Beispiel Elliot.

»Aber ich kenne dich«, erwiderte Elliot. »Du bist Cooper Wells. Wir haben uns nur noch nicht getroffen.«

»Jetzt schon«, sagte Cooper.

Ich betrachtete die beiden aufmerksam, während sie sprachen. Elliot war süß, aber auf

eine ganz andere Art als Cooper. Er war geradezu das genaue Gegenteil von ihm. Während Coopers Augen blau waren, waren seine braun. Coopers Haar war blond, Elliots Locken waren fast schwarz. Cooper war groß und muskulös, Elliot hingegen schlank und ein ganzes Stück kleiner als er. Die Unterschiede fielen noch stärker auf, wenn die beiden direkt nebeneinanderstanden.

»Ich glaube, wir können jetzt bestellen«, sagte Mr. Wells und riss mich aus meinen Gedanken.

Elliot richtete sich auf. »Oh. Die Bedienung wird gleich bei Ihnen sein. Ich arbeite nur am Empfang, aber ich werde Ihnen schon mal einen Krug Wasser bringen.« Er lächelte mich an. »Bin gleich wieder da.«

Als er gerade gehen wollte, sagte Cooper: »Du solltest mit Abby ausgehen.«

Ich schnappte nach Luft.

Elliot drehte sich um. »Was?«

»Nichts. Achte nicht auf ihn«, sagte ich hastig. Cooper hielt sich hin und wieder für einen Meister des Verkuppelns, aber er war nicht besonders gut darin.

Als Elliot gegangen war, funkelte ich ihn wütend an.

»Tut mir leid«, beschwichtigte er mich. »Aber der Typ steht auf dich. Das sieht sogar ein Blinder. Ich wollte ihm nur ein bisschen helfen.«

»Du kannst mich nie selbst flirten lassen, oder?«

»Ach, du wolltest flirten? Es sah nämlich nicht gerade danach aus.«

Ich wollte nicht flirten. Ich hatte keinerlei Interesse an Elliot oder irgendeinem anderen Typen. Nicht in diesem Moment. Ich hatte gerade erst erleben müssen, wie mein Traum von der Ausstellung im Museum zerbrochen war, und mein Herz überschlug sich noch immer, wenn Cooper mich anlächelte. Kurz gesagt, ich war gerade nicht in der richtigen Verfassung, um mich mit jemandem zu treffen.

Also ignorierte ich Coopers sarkastische Frage und versuchte, das Thema zu wechseln. »Hast du etwas von Justin gehört?«

Er zog sein Handy hervor und zeigte mir ein Foto von einer halb fertigen Ziegelmauer. »Hat er dir das Bild auch geschickt?«

»Nein. Wieso schickt er mir keine Fotos?« Ich las den Text, den Justin zu dem Bild geschrieben hatte.

Wir bauen ein Schulgebäude für die Kinder hier.

Ich konnte mir gut vorstellen, wie Justin mit den Kindern spielte und lachte. Er sprach zu Hause ohnehin nur spanisch, also sollte er keine Probleme haben, sie zu verstehen.

Ich nahm mein eigenes Handy und schickte eine Nachricht an ihn.

Wo bleiben meine Bilder, du Schnarchnase?

»Ah. Ich bin mir sicher, dass diese netten Worte ihn zu sofortigem Gehorsam bewegen

werden«, kommentierte Cooper, der über meine Schulter hinweg mitgelesen hatte.

»Gehorsam, Schuldgefühle – ich bin mit beidem zufrieden.«

Cooper schmunzelte.

In diesem Moment kam Elliot mit einer Karaffe Wasser zurück, dicht gefolgt von einem Kellner, der unsere Bestellungen aufnahm.

»Wie läuft es mit deiner Malerei?«, fragte Mr. Wells mich vom anderen Ende des Tisches, nachdem der Kellner wieder gegangen war.

»Es läuft gut.«

»Kannst du auch etwas für mich malen?«, fragte Coopers Schwester.

»Na klar«, antwortete ich, doch im selben Moment antwortete ihre Mutter: »Nein, so etwas fragt man nicht, Amelia.«

»Wieso nicht?«, wollte Amelia wissen.

»Weil Abby keine Zeit dafür hat.«

»Das stimmt«, sagte Cooper und griff hinter meinem Rücken nach Amelias Haaren, um leicht daran zu ziehen. »Abby will noch fünf brandneue Bilder für eine Ausstellung malen, an der sie in sechs Wochen teilnimmt.«

»Nein, will ich nicht«, widersprach ich.

»Doch, das hast du mir erzählt. Du meintest, keins der Bilder, die du schon hast, wäre gut genug.«

»Sind sie auch nicht. Können wir über etwas anderes reden?«

»Das sehe ich anders. Sie sind unglaublich. Aber wie auch immer, du bist so stur, dass du trotzdem neue malen wirst.«

»Werde ich nicht.«

»Also stellst du doch die Bilder aus, die du schon hast? Welche?«

Ich schüttelte den Kopf.

Jetzt war Cooper verwirrt, das sah ich ihm an. »Du kannst doch nicht gleichzeitig malen und nicht malen«, sagte er.

»Es gibt keine Ausstellung.«

»Hat er sie etwa abgesagt?«

»Für mich. Es gibt keine Ausstellung für mich.«

»Ich dachte, er überlegt noch. Er wird Ja sagen.«

»Er hat Nein gesagt.«

»Oh.« Sofort verblasste sein Lächeln.

»Ja. Aber egal, das ist keine große Sache. Ich finde eine andere Ausstellung.« Ich spürte, wie meine Wangen heiß wurden, und wollte so schnell wie möglich das Thema wechseln. Hastig schnappte ich mir mein Glas Wasser und nahm einen großen Schluck.

Coopers Eltern sahen erst einander und dann wieder mich an. Einer von ihnen würde mir eine Frage dazu stellen, wie genau ich das meinte. Oder etwas sagen wie »Aber das ist eine große Sache« oder »Aber deine Bilder sollten in der Ausstellung sein«. Sein Dad räusperte sich schon, bereit, etwas zu sagen. Ich wusste genau, dass ich beim nächsten Wort zu diesem Thema in Tränen ausbrechen würde. Ich fühlte schon, wie sie sich sammelten, und